

gegen sich selbst. Die Zeitung ist einseitig, voreilig, oberflächlich, ungerecht, parteiisch — sollen wir sie also abbestellen?

Nein. Wir können nicht so handeln, wie die es taten, die während des Dritten Reiches keine Zeitung mehr sehen wollten, weil ja doch „alles Schwindel“ sei. Wir brauchen die Zeitung, wir kommen ohne sie nicht aus. (Leider weiß die Zeitung das nur zu gut.) Aber wir müssen ihr, wenn sie es selbst nicht tut und nicht tun kann, von uns aus ein Gesetz der Aussließlichkeit zudiktieren. Man muß die Zeitung befragen, wie ein Untersuchungsrichter einen Zeugen verhört: er weiß, was er wissen will, und was nicht. Man muß eine Zeitung durchgehen, wie man durch ein Warenhaus geht: die Kauflust hübsch an der Leine haltend und immer darauf bedacht, mit möglichst wenig Gepäck davonzukommen. Man muß gegen die Aufdringlichkeit der Schlagzeilen sehr den Abstand bewahren, man darf sich auch durch Bilder nichts aufschwätzen lassen, und man muß dafür Sorge tragen, daß einem der Neuigkeitsrausch nicht die Besinnung benimmt.

Wir sind nicht ohne Hilfe bei dem Geschäft der Auswahl. Die Wochenzeitungen tragen sich an, uns die Arbeit zu erleichtern. Sie bieten Übersichten, sie bringen etwas System in das Chaos der Einzelheiten, sie geben Gesichtspunkte und Ausblicke für die Orientierung, sie fassen zusammen, was als das Ergebnis einer Woche Politik oder Wirtschaftsentwicklung zu buchen ist. Auch die Zeitschriften nehmen sich dieser Aufgabe an, und neuerdings mehren sich die Blätter,

deren Erscheinen keinem anderen Zweck dient als diesem. Die „Herder-Korrespondenz“ (Freiburg) und der „Überblick“ (München) seien als Beispiel genannt. Die Amerikaner kennen solche Hilfsmittel auch für die Zeitschriften. Nach dem Vorbild von „Readers Digest“ oder „Catholic Digest“ soll nun auch in Deutschland etwas Entsprechendes herauskommen.

Diese Organe leisten sehr angenehme Dienste. Freilich ist nicht zu vermeiden, daß man nun zu den zwei Dutzend Zeitungen, die man durchsehen soll, auch noch ein halbes Dutzend Zeitungen über Zeitungen lesen muß. Vor allem aber entheben auch sie leider nicht der Pflicht, selber zu sornern, zu sichten, zu scheiden, sich selbst ein Bild zu machen. Auswählen und verarbeiten muß doch jeder für sich. Auswählen verlangt nicht nur, daß man den Wert erkennt und den Unwert verwirft, sondern auch daß man auf vieles Gute verzichtet. Verarbeiten heißt nicht nur denken, prüfen, kombinieren, sondern auch vertiefen, sich setzen lassen. Man muß der Wahrheit nicht nur auf den Grund, sondern bei ihrer Einverleibung auch auf den Geschmack kommen. So kann man auf menschenwürdige Weise nicht Zeitung lesen ohne Entsagung und ohne Versenkung. Es ist nicht möglich, sich Wahrheit anzueignen ohne Askese und Kontemplation. Am wenigsten können wir der wirklichen Geister, die in der Presse auf uns losgelassen werden, anders Herr werden als durch „Fasten und Gebet“.

Werner Barzel S. J.

Besprechungen

ZWISCHEN GESTERN UND MORGEN.

Betrachtungen zur heutigen Kulturlage.
Von Dr. jur. Hans Peters. (226 S.)
Berlin 1946, Springer-Verlag.

Man wird den umfassenden und dabei dennoch leicht verständlichen Ausführungen des Berliner Staatsrechtlers Peters nicht gerecht, wenn man mit rein kulturphilosophischen Maßstäben und Reflexionen an sie herangeht. Es handelt sich um die Niederschriften von Vorträgen, die in den ersten Monaten nach dem Zusammenbruch 1945 gehalten wurden, um aus lähmender Resignation aufzurütteln und richtunggebend Ziele aufzuweisen. Mit ihrem gesunden und in der Wirklichkeit fundierten Optimismus sind sie geeignet, zu tätigem Anpacken anzutreiben.

Ihr Vorzug — und damit die selbstgesetzte Begrenzung — liegt darin, daß ein umfassendes Kulturideal als Leitziel aufgestellt wird, dem der wahrhaft „Gebildete“, mit bisherigem und drohendem eingleisigem „Spezialistentum“ brechend, zu dienen hat. Als Ausgangsbasis haben die historisch gegebenen und wertbeständig gebliebenen Grundfaktoren zu dienen: Antike und Humanismus, Christentum, Rationalismus, Romantik und Technisierung des Lebens. „Die Synthese aus diesen fünf Geistesrichtungen, die dem Geistesleben des abendländischen, besonders des deutschen Menschen entscheidenden Antrieb gegeben haben, gilt es zu finden.“ Sie sind, wenn auch entsprechend umgewandelt, in das Kommende mit hinüberzunehmen. Wie das praktisch geschehen kann, zeigt der Verfasser in ausführ-

lich begründeten Vorschlägen für die Reform von Schule und Universität, Wiederaufbau von Kunst und Wissenschaft, Grundlegung einer tragfähigen Staats- und Parteiethik und gibt damit seinen Ausführungen eine Note, die sie in erfreulicher Weise über das Niveau rein theoretischer Utopien erhebt.

Th. Hoffmann S. J.

DER FÖDERALISMUS. Von Walter Ferber. (Abendlandreihe Band 5.) 80 (118 S.) Augsburg 1946, Verlag Joh. Wilh. Neumann, Kart. M 4.80.

Der Verfasser versteht unter Föderalismus nicht allein und nicht in erster Linie nur den staatsrechtlichen Begriff, sondern, im Sinne von Konstantin Frantz, die universalistische Staats- und Soziallehre, deren Ausstrahlungen von ihm bis ins Völkerrecht und das Erziehungswesen hinein verfolgt werden. Diese Lehre versucht der Vermassung durch eine soziale Struktur entgegenzuwirken, die „durch um die Person konzentrisch wachsende Gemeinschaftskreise“ gekennzeichnet wird; deren Ordnung zueinander bestimmt das in der Enzyklika Quadragesimo Anno statuierte „Subsidiarprinzip“, wonach es „gegen die Gerechtigkeit verstößt, das, was die kleineren Gemeinwesen leisten und vollenden können, für die weitere Gemeinschaft in Anspruch zu nehmen“. Wenn man den Universalismus derart mit Föderalismus gleichsetzt, fördert man freilich in dieser Hinsicht eine Begriffsvermengung, der auch der Verfasser nicht entgangen ist: So sehr nämlich die universalistische Lehre den staatsrechtlichen Föderalismus positiv wertet, bedarf sie doch nicht notwendig des föderativen Staates, dessen einzelne Glieder wiederum staatliche Funktionen ausüben, sondern läßt sich auch mit einem regional und berufsständisch auf gegliederten „dezentralisierten“ Einheitsstaat vereinbaren. Ob diese oder jene Staatsform angemessen erscheint, ist daher nicht eine rein weltanschauliche Frage, sondern in erster Linie eine von den historischen, ethnologischen, politischen Gegebenheiten abhängige Quaestio facti, die beispielsweise in Frankreich eine andere Beantwortung erfahren dürfte als in der Schweiz oder in Deutschland und Österreich.

In den drei letztgenannten Ländern sind freilich die Universalisten wohl ausnahmslos auch Föderalisten im staatsrechtlichen Sinne, und es ist ein Vorzug des Fer-

berschen Buches, daß er diese in Deutschland allzu lange mißachteten Denker Revue passieren läßt. Neben den Theoretikern werden auch die Politiker beachtet und die Entwicklung des politischen Katholizismus vom föderalistischen Universalismus Malinckrodtischer Prägung zum Unitarismus des Gladbacher Volksvereins aufgezeigt und bedauert. Auch der auf die Gladbacher Richtung zurückgehende pseudo-universalistische österreichische „Ständestaat“ erfährt eine kritische Beurteilung.

Ein Nachteil des Buches ist das völlige Fehlen eines systematischen Aufbaus: die in kurzen Abschnitten behandelten Themen sind ohne erkennbare Folge bunt durcheinandergemengt. So wertvoll die Verarbeitung des reichen Materials ist, kann dadurch kaum ein geschlossenes Gesamtbild entstehen; auch müssen die geschichtlichen Zusammenhänge zu kurz kommen.

O. M. Nostitz

POLITIK ALS SICHERUNG DER FREIHEIT. Nach den Schriften von John Dalberg, dem Historiker der Freiheit 1834 bis 1902. Von Ulrich Noack. (223 S.) Frankfurt a. M. 1947, G. Schulte-Bulmke. Geh. M. 8.50.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, Lord Acton, den katholischen Liberalen und Verfechter einer politischen Morallehre, den Vertrauten Gladstones und Begründer der modernen historischen Schule von Cambridge, bei der deutschen Öffentlichkeit einzuführen. Den 1935 und 36 erschienenen Werken „Geschichtswissenschaft und Wahrheit“ und „Katholizität und Geistesfreiheit“ folgt nunmehr die vorliegende Arbeit, die Actons Betrachtungen zur politischen Zeit- und Ideengeschichte und vor allem seine Auffassung über das Verhältnis von Ethik und Politik in umfassender Weise behandelt.

Acton, dessen Mutter eine Dalberg war und der seine Studienzeit in Deutschland verbrachte, hat dem deutschen Geistesleben manches zu verdanken. Seine entscheidende politische Prägung gab ihm jedoch die Whig-Tradition, deren historisch fundierter Freiheitsbegriff im Mittelpunkt seines Denkens steht. So begrüßt er begeistert die Geburt der Menschenrechte im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und lehnt ebenso entschieden die kontinentale Demokratie des 19. Jahrhunderts ab, da sie mit ihren zentralistischen und gleichmacherischen Tendenzen die Rechte des Individuums vergewaltigt habe. Seine Gegnerschaft gegen den Sozialismus, aber